

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882 1878

50 (15.12.1878)

Volksblatt

Herausgegeben
von Dr. Chr. G. Sottinger.

Erscheint jede Woche. — Preis vierteljährlich: Im Reichspostgebiete, bei der Post abgeholt, 50 Pf.; ins Haus gebracht und im Buchhandel (Commissionär L. Fernau in Leipzig) 65 Pf.
Passende Anzeigen: Die Zeile 60 Pf.

Prüfet Alles, das Gute behaltet!
Eines Mannes Rede ist keine Rede. — Man muß sie hören zweide.
Im Nöthigen Einheit, | Im Zweifelhaften Freiheit,
In Allem Liebe.

Nr. 50.

Strasburg im Elsaß,

15. Dezember 1878.

Kaiser Wilhelms I. Wiederantritt der Regierung.

Am 5. Dezember kehrte Kaiser Wilhelm nach Berlin zurück und übernahm durch folgenden Erlaß an den Kronprinzen die Regierungsgeschäfte wieder:

„Nachdem durch Gottes gnädige Hilfe Meine Gesundheit wiederhergestellt und damit die Behinderung fortgefallen ist, für deren Dauer Ich durch Meine Ordrer vom 4. Juni d. J. Eurer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit und Liebden Meine Vertretung in der oberen Leitung der Regierungsgeschäfte übertragen habe, will Ich diese Geschäfte mit dem heutigen Tage wieder Selbst übernehmen. Dem Reichskanzler und dem Staats-Ministerium habe Ich diesen Erlaß zur amtlichen Veröffentlichung zugehen lassen.

Berlin, den 5. Dezember 1878. Wilhelm.“

Die Bewohner Berlin's hatten dem geliebten Kaiser einen großartigen Empfang bereitet. Berühmte Künstler schmückten die Straßen, durch welche er fuhr, in geschmackvollster Weise. Die öffentlichen Gebäude, die Häuser der Bürger waren mit Teppichen, Flaggen, Inschriften u. s. w., kurz in einer Weise geziert, die erkennen ließ, mit welcher Freude die Ankunft des wiedergereisenen greisen Fürsten begrüßt wurde. Die am Abend ausgeführte Beleuchtung der Stadt soll die großartigste gewesen sein, welche Berlin je gesehen hat — und das will etwas heißen.

Doch all solch äußerer Glanz vergeht rasch. Wir wollen ihn auch nicht weiter schildern, sondern nur einige Ansprachen anführen, welche bei diesem feierlichen und wichtigen Anlaß gehalten wurden. Sie sind es in der That werth, aufmerksam gelesen und in einem treuen Herzen bewahrt zu werden.

Zu dem im Empfangssaal des Bahnhofs Versammelten sprach S. Majestät:

„Sie werden mit Mir fühlen, mit wie gemischten Empfindungen Ich in diesem Augenblicke vor Ihnen stehe; denn Sie haben ja die Zeit, seit jenes schmerzliche Ereigniß Mich betroffen, mit Mir durchlebt. So

schwer die körperlichen Leiden waren, die Ich zu tragen hatte, so waren sie doch nicht so quälend als die Wunde, die Meinem Herzen dadurch geschlagen wurde, daß es gerade in Meiner Residenz und daß es ein Preuße war, durch welchen Mir diese Heimsuchung auferlegt wurde.“

Die Ansprache des Magistrats und der Stadtverordneten von Berlin an den Kaiser lautete:

Berlin, den 7. Dezember 1878.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser, Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Die Huld Ew. Majestät hat unseren Mitbürgern gestattet, in Freudenzeichen die tiefe Bewegung zu befeunden, mit welcher die Gemüther das Ende einer unsäglich trüben Zeit begrüßen. Seit sechs Monden stieg, wo ihres Namens würdige Deutsche wohnen, in täglichem Gebet zum Himmel das heiße Flehen um des Deutschen Kaisers Genesung; morgen aber wird der andächtige Chor der Gemeinden in Jubelspalmen die Gnade Gottes preisen, die des Vaterlandes erlauchtes und geliebtes Oberhaupt mit neuer Kraft gesegnet hat.

Dem Allmächtigen der Dank, an des Reiches Männer und Frauen der Ruf zur Pflicht!

In solchem Vertrauen haben Ew. Majestät den herben Schmerz, der bei Ihrer Rückkehr sich, in die Freude mischte, mehr angedeutet, als ausgesprochen; in solchem Sinne nahen wir uns als die Vertreter der Residenz dem Throne, und fügen zu den Jubelrufen des fünften Dezembers das erneute Gelübde unwandelbarer Treue!

Aufrichtig entquilt es uns aus dankbarem Herzen; denn Berlins Größe ist seiner heldenmüthigen und

weisen Fürsten Werk, und Ew. Majestät ruhmreiche Regierung schuf es um zur Hauptstadt des Reiches; voll nehmen wir das Gelübde auf uns; denn mit großen Pflichten gab Ew. Majestät königlicher Vater der Verwaltung der Städte einen reichen und bedeutungsvollen Wirkungskreis; mit dem ganzen Bewußtsein der ersten Lage fühlen wir die Pflicht, für Recht und Sitte, Gottesfurcht und Vaterlandsliebe auf dem uns angewiesenen Posten mit allen unseren Kräften einzustehen.

Allergnädigster Kaiser!

Was wir aussprechen, das hat Ew. Majestät liebreicher Blick in den leuchtenden Augen der Menge gelesen, die ihren wiederkehrenden Kaiser begrüßte, das keimt und wächst in mehr als Hunderttausend frommen Kinderherzen, die in Berliner Schulen den preussischen Wahlspruch „Mit Gott für König und Vaterland“ verstehen und lieben lernen.

Ew. Majestät haben in den Straßen unserer Stadt das herbste Leid erfahren; Gott der Herr wolle es fügen, daß Ew. Majestät in langen und glücklichen Tagen, der Dankbarkeit und Treue Ihrer Hauptstadt sicher, aus Hütten und Palästen, von Lippen und von Herzen, in Wort und That bekräftigt, mit Freuden nur den Ruf höre: Heil unserem Kaiser, Heil!

Ew. Kaiserlichen Majestät

unterthänigste, treugehorfamste

Der Magistrat: Die Stadtverordneten:
v. Jordanbeck. Dr. Straßmann.

Ew. Majestät erwiederte auf die Adresse etwa Folgendes:

„Allerdings habe Ich aus dem Empfange, der Mir vorgestern geworden ist, erkannt und, wie Sie in der Adresse richtig sagen, aus den leuchtenden Augen der Mich empfangenden Bevölkerung gelesen, daß die Freude über Meine Genesung und Rückkehr eine innige, tief aus dem Herzen kommende gewesen ist.

In den äußern Zurüstungen, welche seit einigen Wochen für Meinen Empfang so emsig vorbereitet sind, ist vielleicht das von Mir gewünschte Maß überschritten worden, Sie haben Mir aber schon vorgestern gesagt, daß die allgemeine Freude sich nicht zurückhalten ließ. Leider ist es Mir nicht möglich gewesen, die Illumination selbst in Augenschein zu nehmen. Ich habe nur etwas von Meinem Fenster aus sehen können, aber von allen Seiten gehört, daß sie recht schön gewesen sei.

Und so danke Ich Ihnen herzlich für den Mir bereiteten, Meinem Herzen wohlthunenden Empfang und bitte Sie, diesen Meinen Dank überall zu verbreiten. Es ist Ihnen gelungen, den tief schmerzlichen Eindruck der letzten Ereignisse, wenn auch nicht ganz, so doch zum Theil zu verwischen. Indessen muß Ich immer daran denken, aus welcher Veranlassung es nothwendig wurde, daß Berlin Mich so empfing. Die Vorsehung hat es zugelassen, daß Mich so Schweres betroffen hat. Als Ich errettet war, fand Ich darin die Mahnung, Mich zu prüfen, ob Ich Meinen Lebenslauf so eingerichtet, Meine Pflichten so erfüllt habe, daß Ich werth war, gerettet zu werden. Wenn Ich die kurze Zeit, welche Mir noch zugemessen ist, ungetrübt verlebe, so ist es der Wille der Vorsehung, und wenn es anders kommen sollte, so ist es auch der Wille der Vorsehung. Menschliche Vorsicht ist gegen solche Dinge, wie sie Mir zugestossen sind, ohnmächtig.

Eine Aenderung der Geseze ist nothwendig geworden, und wie nothwendig diese Aenderung für Deutschland und dessen Einzelstaaten war, liegt jetzt wohl Allen klar vor Augen. Aber auch für die anderen Staaten ist dadurch eine Anregung gegeben. Es ist ja doch bewiesen, daß weit verzweigte Verbindungen existiren und zwar mit dem ausgesprochenen Prinzip, die Häupter der Staaten zu beseitigen.

Die Hauptsache ist aber, wie Sie in der Adresse richtig bemerken, die Erziehung der Jugend. Hier gilt es, die Augen offen zu halten. Das ist Ihre Aufgabe, die Herzen der Jugend so zu lenken, daß solche Gesinnungen nicht wieder aufwachsen. Und dabei ist das Wichtigste die Religion; die religiöse Erziehung muß noch viel tiefer und ernster gefaßt werden. In dieser Beziehung ist auch in unserer Stadt nicht Alles gut bestellt.

Ich danke Ihnen nochmals, Meine Herren, für die in der Adresse kundgegebenen Gesinnungen, welche Ich durch den Empfang bestätigt gefunden habe, und bitte Sie, das, was Ich gesagt habe, in möglichst weiten Kreisen mitzutheilen.

Was können wir solchen Worten hinzufügen? Nur das Eine: den oft gehörten, den aus der Tiefe des Herzens kommenden Wunsch:

Gott erhalte uns noch lange unsern geliebten Kaiser!
Gott segne und schirme das Vaterland!

Christblume.¹

Erzählung von A. Vollmar.

I.

Lobt den Herrn der Welt!
Er trinkt die Flur, er labt das Feld,
Er schmückt das Mühllein, speißt den Wurm
Und segnet auch im Wettersturm.

Fern vom Dorfe, da wo die Bäume eine große Familie bilden, welche „Wald“ heißt, steht ein einsames Haus, oder vielmehr eine Hütte. Wer es gebaut und

¹ Nachdruck von Seiten der Verfasserin verboten.

früher darin gewohnt hat, weiß ich nicht, im Jahre 1877 aber lebte Meister Norden mit seinem siebenjährigen Sohne dort, von Wenigen gekannt, mit Wenigen verkehrend. Er war vor etwa einem Jahre hierher gekommen und hatte das leere baufällige Häuschen um ein billiges gemiethet; lieber als mit Menschen verkehrte er mit Bäumen und besonders waren es die bescheidenen, grauen Weiden dort am Bache mit den

biegsamen, röthlichen Zweigen, welche Meister Norden liebte; sie ließen sich auch von seinen geschickten Händen zu allerlei Körben flechten, ja sogar zu kleinen Wagen hatten sie sich willig gefügt. Die Hausfrauen in den nächsten Dörfern kauften gern diese Arbeiten des bescheidenen Meisters und für den Erlös derselben erwarb er, was er an Nahrung und Kleidung für sich und sein Kind bedurfte.

So lebte er still und bescheiden, fast unzertrennlich von seinem kleinen Rudolph, der erst kurz vor seiner Herkunft von schwerer Krankheit genesen, noch keine Schule besuchte, kaum einen anderen Menschen als seinen lieben Vater zu kennen schien. Wie schön war es, wenn der ihm im Frühling Pfeifen und Schalmeyen aus Weidenzweigen schnitt, die, wenn alle anderen noch schliefen, schon Knospen trieben; zuerst hingen die braunen Schalen an den Zweigen, plötzlich sprangen diese auf und kleine „Kämmchen“, weich wie Seide, blickten aus der dunkeln Hülle. Zu denen kamen hungri-ge Bienen auf Besuch und tranken gar zierlich aus den goldenen Staubblüthen. Nach und nach belebte sich der angrenzende Wald mehr und mehr: in dem riesen-großen Vater Eichbaum bauten fröhliche Vögel ihr Nest, die sorgsame Mutter Buche reichte den behenden Eichkätzchen schöne braune Nüsse und ließ auch für den kleinen Rudolph manch eine fallen, und unten aus dem Heidelbeerdickicht schauten die blauen Beeren den Jungen gar verlockend an und luden ihn wie die Roth-kehlchen und die andern Vögel zur offenen Tafel. Ja, die letzteren sammelten nur ins Kröpfchen, Rudolph aber auch ins Töpfchen, oder vielmehr ins Körbchen, — daß dann solch ein gefülltes Körbchen beim Verkauf noch einige Pfennige mehr eintrug, als ein leeres, war selbstverständlich. Später wurden Haselnüsse gesam-melt, dazwischen stets aber trockenes Holz, sogenanntes Reifig, mit heim genommen, um im Winter das Stübchen zu heizen und das Essen damit zu kochen.

Es war eine schöne Zeit und Rudolph wußte kaum, was er am liebsten sammelte: Kräuter, Beeren, Nüsse oder Holz. War ja doch immer sein Vater bei ihm und erzählte ihm wunderschöne Geschichten von den Ge-wächsen und Thieren des Waldes, vom Wurm in der Haselnuß und von dem plaudernden Bache, von der Sonne und den Sternen, und von dem ewigen Gott, der den Himmel und die Welt und auch den Rudolph erschuf und ihn mit Vaterliebe erhält und behütet. Wenn nun auch der Winter herein brach, die Blumen verblüht waren, das zuletzt goldbig aussehende Laub der Bäume am Boden lag, und die Sonne schon früh am Nach-mittag zu Velt ging, — es war auch schön in der kleinen Stube, an deren Fenster Eisblumen blühten, dicht neben den grünen Mooskränzen, mit denen der Vater die Spalten verstopft hatte, und wenn auch der Wind rings um das Häuschen pfliff, und den Schnee vor der Thür zu hohen Bergen zusammenwehte, — im Ofen knisterte das im Herbst gesammelte Reifigholz und der Vater war lieb und freundlich wie immer.

Nur nicht mehr so fleißig wie sonst, die arbeitsamen

Hände hielten oft inne, er hustete viel und mußte es immer noch hinauschieben, den großen Baumstamm, den er vom Förster gekauft, zu zerfägen. „Wenn mir erst wieder wohler ist,“ sagte er zu Rudolph, „und Mittags die Sonne schön scheint, dann zerfäge und zer-hacke ich den Stamm und Du hilfst mir dabei.“ Aber er wurde nicht wohler, und die Kälte wurde immer größer, der Reifighaufen immer kleiner. Und jetzt, — Rudolph wußte nicht, was für ein Tag es war, aber daß das schöne Weihnachtsfest nahte, das wußte er, — war Meister Norden schon seit zwei Tagen nicht mehr aufgestanden, sah seltsam roth im Gesicht aus und sprach allerhand, was Rudolph nicht verstand; er gab auf des Kindes Fragen keine Antworten, doch sagte er mehrere Mal: „Rothe Suppe! Rothe Suppe!“

Rudolph war ein anstelliges Kind, konnte Feuer machen und auch zur Noth das einfache Essen bereiten; er heizte ordentlich ein; denn er selbst fror tüchtig, der Vater aber war sehr warm, ja heiß! Von der Suppe jedoch, die Rudolph so schön gekocht, wollte er nicht essen, lag überhaupt heute so still und war ganz anders als sonst. Vergebens fragte das Kind den Vater aller-lei, er antwortete nicht. Draußen tobte der Wind immer wilder ums Haus, knackte die dürren Zweige von den Bäumen, drinnen athmete der Vater so schwer und un-heimlich, — dazwischen das Kind, dem Vater immer wieder Teller und Löffel zur Suppe bietend. Einmal kam das Gefühl des Verlassenseins über Rudolph, aber dann erinnerte er sich, wie der Vater ihm so oft gesagt: „Wenn ich auch einmal nicht bei Dir bin und nicht höre, was du sagst: Gott, Dein treuer Vater, ist immer bei Dir, und hört, was Du ihn bittest.“ Und er faltete seine Hände und betete:

Müde bin ich, geh zur Ruh,
das liebe Kindergebet, gar andächtig mit lauter Stimme
bis zum Schluß:

„Kranken Herzen sende Ruh,
Rasse Augen schließe zu!
Nimm uns endlich allzumal
Auf in Deinen Himmelsaal.“

ohne zu ahnen, wie bald Gott zu diesem Gebet Ja und Amen sprechen wollte.

Sanft und ungestört hatte der Knabe geschlafen; als er am andern Morgen erwachte, war es still im Zim-mer, still auch draußen. Der Sturm hatte sich gelegt, der Vater schlief noch immer. Eingedenk der schon seit mehreren Tagen geübten Pflichten, stand Rudolph leise auf, um vor allen Dingen einzuheizen; da sah er mit Schrecken, daß sein Holzvorrath fast zu Ende war, — was dann anfangen? Im Stall war noch Holz, aber die Thür ging so schwer auf und der Vater hatte ihm streng verboten, allein in den Stall zu gehen. Nun, er machte das Feuer an, legte alles vorhandene Holz da-rauf; vielleicht wachte der Vater auf und Rudolph konnte ihn fragen. Aber kalt war es in der Stube, bitter kalt; Rudolphs kleine Hände waren ganz steif und das Feuer drohte bald zu verlöschen. Der Vater aber schlief noch immer; das Kind faßte ihn an, fuhr aber vor der Eisekälte des Vaters zurück, — o wie mußte der

frieren! Dagegen waren ja die Kindes Hände noch lebenswarm. Aber der Vater mußte eine warme Stube haben und wenn er aufwachte, auch einen Teller Suppe. Ja, wo Holz hernehmen? In den Stall durfte und konnte Rudolph nicht; dort hing eine Sense und Harfen; einst war der Knabe beinahe verletzt worden von der scharfen Schneide und seit der Zeit durfte er nicht mehr allein in den engen Stall gehen. Aber da draußen, der weite große Wald — er hatte Holz genug auf die Erde geworfen, um hundert Stuben zu erwärmen. — Rudolph überlegte: der Vater schlief so ruhig und hatte in letzter Zeit oft gesagt: „Wenn ich doch nur einmal ordentlich schlafen könnte!“ und er fror so sehr, — welche Freude, wenn er beim Aufwachen alles hübsch fand. Ja, Rudolph wollte hinausgehen in den Wald und Holz sammeln, wie er so oft gethan, dann würde sich hernach der Vater freuen und sagen: „Das hast Du recht gemacht, mein liebes Kind.“

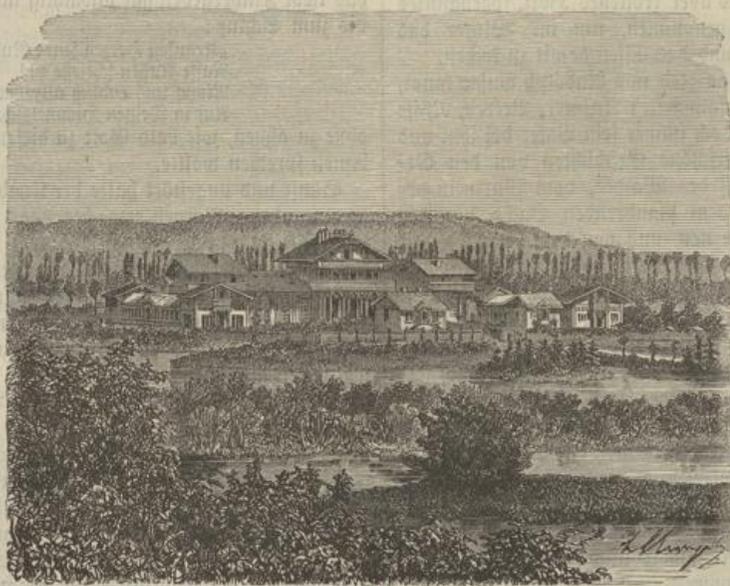
Schnell fuhr er in seine warme Jacke, zog die dicken Handschuhe über die kleinen Hände und trat muthig seine Wanderung an. Als er die Thür hinter sich, ganz leise, fest geschlossen hatte, wurde ihm so fröhlich zu Muth, er war ja mit wenigen Schritten im Walde, der ihn wie ein alter Bekannter ansah. Wie reich hatte er aber auch für das arme Kind gesorgt! Hier die Eiche hatte ihre schönsten Nester auf den Boden geworfen, dort die Birke ihre dürrsten Zweige dem kleinen Sammler gerade vor die Füße gelegt. Und Rudolph las und las, bald hatte er ein Aermchen voll und legte es auf ein Häuflein, und aus dem Häuflein wurde ein Hausen, und noch einer, und ein dritter. Wie würde der

Vater sich freuen, daß Rudolph so fleißig war! Mehrere Male sah sich das Kind um, ob nicht die liebe Gestalt, wie so oft, dicht neben ihm stand. Aber nein, der Vater lag ja drinnen in der Stube und schlief, und war so kalt — Rudolph sammelte hurtiger und dann versuchte er alle die Reißigbündelchen zu einem großen Bündel zu vereinen, das er auf dem Rücken nach Hause trug. Nach großer Mühe gelang es endlich, obwohl die kleinen Finger sich hier und da blutig geriet, — nun aber lag es fest und ordentlich da, rasch aufgeladen und nach Hause, am Ende ist der Vater schon aufgewacht und weiß gar nicht, wo sein Rudolph geblieben! —

Das Bündel ist zu schwer, der kleine Kerl kann es nicht heben; er hat es wohl zehnmal versucht, aber vergebens. Doch vielleicht kann er es ziehen, wie man einen Wagen zieht? Er greift tapfer hinein in das Holz, — er zieht und zieht, nein, es ist auch dazu zu schwer, es liegt steif da und bewegt sich nicht von der Stelle. Was nun machen? Nach Hause laufen und den Vater holen, daß er ansaßt? Ach nein, dann ist es mit aller Ueber-raschung vorbei, und wer weiß auch, vielleicht schläft der Vater noch. Wenn nur ein anderer Mensch käme, — der Weg, auf dem sie zuweilen gehen, ist gar nicht weit von hier. Rudolph läuft auf die Straße — nein, es ist weit und breit Niemand zu sehen, den er um Hilfe bitten könnte. Da fängt er bitterlich an zu weinen, — aber nicht lange; denn ihm fällt ein, daß er ja noch einen Vater hat, den er um Hilfe bitten kann. Dieser Vater schläft nicht, — Rudolph faltet seine Hände und betet: „Lieber Gott, schicke doch Einen, der das Holz mit ansaßt!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Kaiserliche Fischzucht-Anstalt bei Müningen.



I. Die Anstaltsgebäude.

Vorliegende 3 Bilder¹ stellen die Kaiserliche Fischzucht-Anstalt dar, deren Einrichtungen u. s. w. bereits in Nr. 29 und 30 des „Volksblattes“ näher beschrieben worden sind.

Zur Erläuterung der Bilder demnach nur Folgendes: Auf Abbildung I bemerkt der geehrte Leser sämtliche

Anstaltsgebäude nebst mehreren Teichen und Wasserläufen, in welchen verschiedene Arten Fische enthalten sind. Im Seitengebäude rechts befinden sich 4 Brutkanäle und eine große Menge transportabler Brutapparate, außerdem die Maschinen, welche das zur Bebrütung der Eier nöthige Wasser auf große Behälter pumpen.



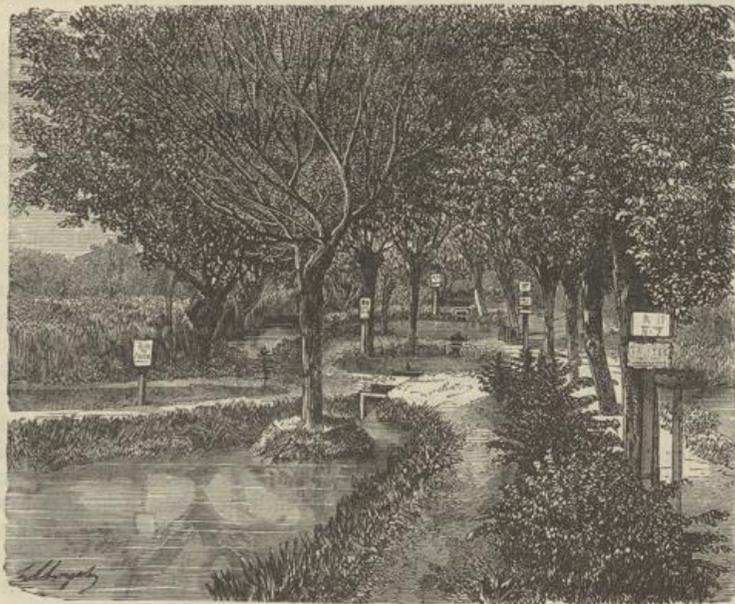
II. Das Mittelgebäude.

Das Seitengebäude links sollte ursprünglich zur Aufzucht von Fischen dienen, hat sich jedoch als unzuweckmäßig erwiesen und soll deshalb umgebaut werden.

Das im Schweizerstil erbaute Mittelgebäude, durch Abbildung II auch besonders dargestellt, enthält zahl-

reiche künstliche Brutbäche und Taufende von transportablen Brutapparaten.

Im Mittelbau über dem Brutraum befindet sich die Wohnung des Anstaltsdirektors, im linken Flügelbau die des Assistenten. Die zwei kleinen Häuschen rechts



III. Das Bosquet.

und links vom Wege werden von den Anstaltsaufsehern bewohnt.

Abbildung III zeigt das sogenannte Bosquet, welches viele kristallhelle Bäche und Teiche enthält, die

¹ Die Abbildungen sind aus dem Fischer- und Fischzucht-Kalender für das Jahr 1879 von J. Meyer entnommen.

durch muntere Forellen, Seeforellen, Saiblinge, Aeschen, californische Lachse zc. belebt sind.

Bäche und Teiche sind von zierlichen Weidengruppen eingerahmt, wodurch das Ganze einen äußerst freundlichen Anblick gewährt.

Unsere Haut und ihre Pflege.

(Fortsetzung u. Schlus.)

Wie wir sehen werden, fällt die Hautpflege mit der der Reinlichkeit zusammen in des Wortes umfassendster Bedeutung. Die Pflege der Haut besteht nämlich in der Unterstützung der Thätigkeit derselben. Und dies kann mittelbar dadurch geschehen, daß man Alles aus dem Wege räumt, was dieselbe hindern kann. Dazu dient vor allem das regelmäßige Waschen des ganzen Körpers, nicht bloß des Gesichtes. Dabei muß man jedoch der Seife nicht weniger zusprechen, als dem Wasser. Die Wirkung der Seife besteht nämlich darin, daß sie den auf der Haut angesammelten Talg auflöst und mittelst des beim Waschen entstehenden Schaumes sammt dem ihm beigemengten Schmutz hinwegnimmt; das Wasser allein ist nicht im Stande, den Hauttalg aufzulösen, entfernt ihn also auch nicht.

Dasselbe zieht sich im Gegentheil überall da zurück, wo Fett ist, wie man ja beim Baden gut sehen kann, wenn ein fetter Mensch aus dem Wasser kommt.

Da nun aber der Staub (Schmutz) mit dem Talge innig gemischt ist, wird also auch dieser dem bloßen Wasser trocken.

Leider scheint es, als ob diese öfteren Körperabwaschungen erst noch als eine besondere Cur anempfohlen werden müßten, während doch jede Mutter dem neu angekommenen Kleinen diese Wohlthat täglich angedeihen läßt, — sie sollte aber dem kleinen Weltbürger auch gewährt werden, bis er ein Greis ist.

Indem wir uns regelmäßig dieses Reinigungsmittels bedienen, verhindern wir eine Ansammlung von „Hautschmutz“, d. h. von mit Staub gemengtem Talg. Der Vortheil davon besteht nicht bloß etwa in der saubereren Erscheinung des gereinigten Menschen, sondern zunächst und vor Allem darin, daß dadurch die Verstopfung der Schweiß- und Talgdrüsen mit diesem Schmutz verhindert wird.

Diese hat nämlich sehr nachtheilige und unangenehme Folgen; denn einmal lassen sich thierische und pflanzliche Schmarotzer (die allerdings nur mit dem Vergrößerungsglase sichtbar sind) auf verschmutzter Haut besonders gern nieder und geben durch ihr Gedeihen dajelbst Anlaß zu verschiedenartigen Erkrankungen der Haut.

Sind die Schweißdrüsen z. B. auf diese Art verstopft, so kann der Schweiß nicht auf die Haut abfließen und tritt deshalb in der Umgebung der Drüse unter die Oberhaut, die er zu kleinen Bläschen erhebt. Findet die Verstopfung bei den Talgdrüsen statt, so entstehen die sog. Mitesser. Dann ist nämlich der Ausführungsgang einer solchen Drüse durch eine Talgmasse ausgefüllt, in deren Mitte ein schwarzer Schmutzkern enthalten ist, und in der man außerdem einen Schmarotzer, die Haarackmilbe, gefunden hat. Drückt man mit einem Taschennähschlüssel senkrecht auf einen solchen Mitesser, so fährt der Talgpfropf in die Oeffnung desselben hin-

ein, man kann den Mitesser also auf diese Weise leicht entfernen.

In der uns umgebenden Luft schweben ferner zahllose Pilzkeime. Solche siedeln sich ebenfalls überall da gern an, wo sie für ihre Niederlassung und Wachsthum günstige Bedingungen vorfinden.

Solche sind in der durch mangelhafte Hautpflege gegebenen Unreinlichkeit reichlich vorhanden, und Krankheiten der Haut, die durch Niederlassung von Pilzkeimen in dieselbe erzeugt werden, wie der Grind auf dem Kinderkopf, lassen sich nur durch obige Reinlichkeitsmaßregel verhüten. Dazu ist noch zu bemerken, daß sich in der mehr oder weniger dicken Kruste des Grindes auch Ungeziefer anderer Art, die Beigabe aller unreinlichen Leute, sehr gern einnistet. Man findet deshalb den Grind vorzugsweise bei unsauberem Volk, welches sich nicht sorgfältig rein hält an Haut und Kopf, während er bei wohlhabenderen Ständen, wo die Reinlichkeit, schon „des Standes wegen“, eine Ehrensache und deshalb mehr zu Hause ist, verhältnißmäßig seltner vorkommt.

Die Seife ist daher eine unschätzbare Erfindung. Der große Chemiker Liebig gibt an, daß der Verbrauch an Seife im geraden Verhältniß zur Bildungsstufe der Völker stehe, d. h. daß dies Reinigungsmittel bei den gebildetsten Völkern am meisten, bei rohen dagegen am wenigsten verbraucht wird.

Nun kann und muß man aber die Thätigkeit der Haut auch unmittelbar unterstützen. Das geschieht einmal durch regelmäßige Bäder. Diejenigen unsrer Leser, welche dies etwa als eine zu große Forderung ansehen möchten, verweisen wir nur auf den Neugeborenen im Bade. Oder ist der Körper des heranwachsenden und erwachsenen Menschen nicht derselben Pflege werth?

Unsre Leser erinnern sich, daß durch Bäder die Hautathmung vor Allem unterstützt wird. Im Winter nehme man wenigstens wöchentlich, z. B. Samstags, ein lauwarmes Bad, bei dem aber schonungsloser Gebrauch der Seife nöthig ist, damit mit dem durch das Bad an sich erzeugten Hautreiz, der einen kräftigeren Blutumlauf in der Haut bedingt, auch noch der Nutzen der Beseitigung von Fett und Schmutz verbunden werde. Im Sommer aber muß jeder, der es ohne Schmerzen ertragen kann, so oft es ihm Zeit und Mittel erlauben, jedenfalls mehrere Male wöchentlich das Flußbad aufsuchen, um seine Hautathmung unmittelbar durch den Reiz zu befördern, und im Hause öfter Waschungen des Körpers mit Seife vornehmen, um dies Ziel mittelbar zu erreichen.

Den Einwand, das regelmäßige Baden werde zu theuer, kann uns Niemand machen, selbst die Unbemittelten nicht, seitdem man die Benutzung warmer Bädern sowie besonders des Flußbades auch ihnen zugänglich gemacht hat, indem man dort den Preis sehr

niedrig stellte, hier aber sog. Freibäder anlegte, wo jeder baden darf, ohne zahlen zu müssen.¹

Solche Einrichtungen haben übrigens von altersher bestanden; die alten Deutschen badeten im freien Rhein und den andern Flüssen, und bei den Römern wurde dem Aermsten von Staatswegen freies Bad gewährt, im Mittelalter endlich mußte jeder Handwerker in den sogenannten Baderstuben allwöchentlich mindestens einmal sich baden und reinigen.

Derartige Einrichtungen sollten also recht fleißig benutzt werden.

Wir bemerken hier noch, daß man sich nach dem Entkleiden nicht zu lange abkühlen soll, weil der zu allmähliche Uebergang der Hitze der Haut in niedrigere Temperatur viel leichter zu Erkältungen führt als ein schneller nach kurzem Abkühlen. Man steige deshalb bald darauf schnell in's Wasser. Nach dem Bade aber reibe man sich tüchtig mit dem Handtuch, womöglich, bis man rosig anläuft, ein Zeichen, daß das Blut jetzt lebendiger umläuft; und nach dem Ankleiden mache man sich Bewegung; wer nach dem Bade sitzt, erkaltet sich außerordentlich leicht.

Bei warmen Bädern können wir den Gebrauch der sogenannten Badetücher (Laken) sehr empfehlen; diese wirkt man um sich wie ein Gewand und reibt sich dann kräftig roth und trocken.

Vor den kalten Waschungen des ganzen Körpers scheuen die Meisten zurück, obgleich sie sehr zu empfehlen sind, namentlich nach dem Aufstehen Morgens; sie müssen jedoch in einem warmen Zimmer vorgenommen werden, damit durch die Verdunstung dem Körper nicht zuviel Wärme entzogen wird.

Auf dem Lande kann man die zu einem Bade nöthige Menge warmen Wassers bald beschaffen, und Gefäße, die als Behelf für eine Wanne dienen können, werden wohl stets unter den Waschrögen zc. zu finden sein. Wer's mit seinem Körper gut meint, der wird sich in solchen Fällen schon zu helfen wissen.

Wir entsinnen uns z. B. einer auf dem Lande lebenden Familie, die dafür sorgte, daß ihre Kinder außer der täglichen Reinigung jeden Samstag in ein großes Waschfaß gesteckt und darin einer gründlichen „Samstagswäsche“ unterworfen wurden.

Und warum entziehen so Viele diese Wohlthat sich selbst, während sie dieselbe doch täglich ihrer Wohnung und ihren Möbeln zukommen lassen?

Leute, deren Füße stark schwitzen, werden besonders dazu aufgefordert, dieselben wöchentlich wenigstens zweimal im lauwarmen Fußbade von Schweiß und

¹ So gehen — um nur dies Eine zu erwähnen — die Fabrikanten Dollfus und Wieg in Mülhausen im Elsaß Andern mit einem nachahmenswerten Beispiel voran, indem sie ihren Arbeitern nicht nur geeignete Wohnungen, sondern auch Bannbäder bieten.

Schmutz zu säubern; denn solche Menschen fallen dadurch, daß sich der reichliche Schweiß daselbst zersetzt und übel riecht, ihrer Umgebung ebenso zur Last, wie sie sich selbst schaden.

Wenn nun schon jeder Mensch auf Reinlichkeit halten soll, so ist dies natürlich für Gewerbetreibende, welche mit Staub aller Art in die innigste Berührung kommen, eine noch viel dringendere Pflicht. Doch sind auch die gebildeten Stände auf ihren Spaziergängen u. s. w. ebenfogut derartigen die Hautthätigkeit behindernden Einflüssen ausgesetzt.

Die Bäder werden nur zum allergeringsten Theil durch regelmäßigen Wechsel der Leibwäsche ersetzt. Dieselbe hat die Aufgabe, den abgesonderten Schweiß aufzufangen und andererseits den durch die Kleider dringenden Staub von der Haut fern zu halten. Unser Taghemd thut dies am Tage und wird Abends abgelegt, damit es während der Nacht die aufgenommene Feuchtigkeit abgebe und geschickt werde, am nächsten Tage diese Aufgabe von Neuem zu erfüllen; während der Nacht wird es von einem Nachthemd abgelöst. Schließlich werden jedoch beide so schmutzig, d. h. mit Schweiß, Staub zc. überladen, daß frische Wäsche an ihre Stelle treten muß, was möglichst oft geschehen sollte. Unsrer Leser werden vielleicht erstaunen, wenn sie hören, daß die schmutzige Wäsche auf 100 Pfund um 5 Pfund an Gewicht zunimmt. Darum muß endlich auch einmal alle unsre Wäsche „an unsrer Stelle in's Bad wandern“, um, von allen aufgesogenen Hautabsonderungen zc. befreit, unsere Haut von Neuem rein und verrichtungsfähig halten zu können.

Endlich wird natürlich die Hautpflege noch zu üben sein durch Tragen einer den Jahreszeiten angepaßten Kleidung, bei deren Wahl man immer den Körper als einen feuchten und warmen Gegenstand zu betrachten hat, der durch unmittelbare Abgabe sowie durch Verdunstung Wärme verliert.

Wir glauben hier auf die Wahl der Stoffe nach dem oben darüber Mitgetheilten nicht näher eingehen zu müssen.

Doch warnen wir noch vor Einem, nämlich vor dem Zuwarmhalten des Körpers von Seiten junger Leute. Gewöhnen diese sich schon an das Tragen z. B. des Pelzes, so werden sie mit der Zeit gegen Kälte immer empfindlicher und können doch später Nichts mehr hinzufügen, um sich dagegen zu schützen.

Sehr warme Kleidung ist dagegen für alte und schwächliche Leute geboten, weil bei ihnen der Stoffwechsel im Körper nicht rege genug ist, um den fortwährend von außen entstehenden Wärmeverlust zu decken.

Straßburg i. E.

T. Cramer.

Zur Weltlage. Das wichtigste Ereigniß außer der Wiederübernahme der Regierungsgeschäfte von Seiten des Kaisers Wilhelm I. ist ein im Anfang Dezember von den Engländern unter General Roberts gegen die Afghanen erfochtener glänzender Sieg. Die Kosten dieses Krieges soll — nach einer

Erklärung der englischen Regierung — Indien tragen; sie werden für dieses Jahr auf höchstens 1 1/4 Millionen Pfund Sterling berechnet, während die Einnahmen Indiens in diesem Jahre die Ausgaben voraussichtlich um mehr als 2 Millionen Pfund übersteigen werden.

An unsere werthen Leser.

Weihnachten kommt heran und damit das sich Erfreuen durch Geschenke. Gewiß zwingt Viele die nun schon so lange andauernde Lähmung der Geschäfte, ihre Ausgaben auf's Nöthige zu beschränken, wie gerne sie auch Anderen an jenem fröhlichen Feste ihre Liebe beweisen möchten. Ihnen wollen wir mit folgendem Vorschlage entgegenkommen.

Bis Ende des Jahres versenden wir unsere 4 Schriften („Deutschland“, „die Kirche Christi“, den „Kalender“, gebunden, das „Volksblatt“ für 1878 in die Einbanddecke gelegt) statt für 5 M., was dieselben einzeln genommen unfrankirt kosten, für 4 M. und zwar, gut verpackt, franko. Bestellt Jemand von den 4 je 3 Exemplare zusammen, also 12 Schriften, so ermäßigen wir den Preis sogar auf 10 M., gewiß ein geringer Preis¹.

In Bild und Wort suchten wir in allen 4 Schriften hinzuweisen auf die großen Güter, welche das Leben zieren, die besonders ausgesprochen sind in den Worten Religion, Vaterland, Liebe des Guten und Freude am Schönen.

Sollten unsre werthen Abonnenten von diesem Anerbieten für sich selbst keinen Gebrauch machen wollen, so bitten wir sie, dasselbe gütigst Freunden und Bekannten mitzutheilen.

Jedenfalls ersuchen wir, die Bestellungen möglichst bald zu machen, damit die Sendungen zeitig genug vor Weihnachten eintreffen können, was bei der großen Inanspruchnahme der Post gerade zu dieser Zeit nur dann sicher erreicht wird, wenn die Versendung bald geschehen kann.

Wir bitten, diese Adresse bei Bestellungen genau zu beachten; es ist kein sonstiger Zusatz nöthig, sondern es genügt einfach, zu adressiren: „An den Volksblatt-Verlag in Straßburg im Elsaß.“

¹ Die Bezahlung läßt sich am bequemsten und meist auch am billigsten durch Posteingahlung bewerkstelligen.

Griechische Weine.

Von meiner Einkaufsreise in Griechenland zurückgekehrt, verändere ich die Zusammenstellung meiner Probesortimente folgendergestalt:

1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen enthält nunmehr 12 Sorten:
Camarite, Corinther, Elia, Kalliste, Vino di Baccho, Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malvasier weiss und roth, Vino Rosé, Moscato, Mavrodaphné, und kostet: **Flaschen u. Kiste frei M. 18.**

Ich habe die Weine an den Erzeugungsorten persönlich ausgewählt und verbürge deren Reinheit und Aechtheit. — Preisbrochüre auf Wunsch frei.

Neckargemünd. **J. F. Menzer.**

Dresch-Maschinen

für Handbetrieb, 1, 2, 3 und 4 Zugthiere letztere mit P u y e r e i neuester Construction.

Säckel-Maschinen

in 15 Sorten von 2 bis 6 Längen schneidend, ganz aus Eisen und Stahl gebaut von Nm 55—60 an. Neuer Catalog mit Preiscurant auf Wunsch franco und gratis. Ageraten erwünscht.

Ph. Mayfarth & Comp.,
Maschinenfabrik in Frankfurt a. M.

W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische Reinigungsanstalt,

Konnesfeldt's vorzüglichen Thee,
Sprengel's reines, entöltes Cacaoöl,
Niederlage von Papier-Wäsche aller Art aus der Fabrik Mey und Edlich in Leipzig. Verkauf zu den Leipziger Original-Preisen empfiehlt

L. Meyer-Nicolay,
Straßburg i. E., Brandgasse 6,
gegenüber der Mairie.

So eben erschien:

Göttinger Chr. G.,
Die Kirche Christi.
2. Auflage. — Preis cartonnirt 1 M.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Göttinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.

Im Verlage von Schichardt und Ebner in Stuttgart ist erschienen:

Erster Deutscher Fischerei- und Fischzucht-Kalender für das Jahr 1879.

Von J. Meyer, Assistent der Kais. Fischzucht Anstalt bei Hünningen.

Inhalts-Übersicht.

Kalendarium für Fischerei-Interessen. Naturgeschichtliche Zusammenstellung der Süßwasserfische. Raichtabelle. Angeltabelle. Thermometer. Vorzügliche Teigtöder. Grundlöder. Ueber die Gdard'sche Conservirungsmethode. Neue Brutapparate. Fischzucht-Anstalt Hünningen. Bibliographie. Das Präpariren von Fischern. Giertabellen.

9 Bogen in elegantem Umschlag. Preis 2 M. 40 Pf.
Gegen Franco-Einsendung des Betrags liefert der Verfasser den Kalender ebenfalls franco per Post.

Für den Weihnachtstisch.

Krippe zu Bethlehem.

Zwei sehr schöne Modellirbogen, darstellend die **Geburtsstätte des Heilandes**, nebst den Hirten und Heerden, und ein vorzügliches **Transparentbild** geben in leichter Zusammenstellung, bei der eine gedruckte Beschreibung ratend zur Hand geht, eine hübsche Weihnachtshütte. Preis 3 M. Fertig aufgebaut, mit Kiste, 6 M.

Weihnachtengel für den Christbaum, auf 2 große Bogen (Vor- u. Rückseite.) 13 schön gemalte Engel. Preis 1 M. 50 Pf. Fertig zum Anhängen in Enveloppe 2 M. 50 Pf.

Weihnachts-Transparente, auf Rattum gemalt und auf Blendrahmen gespannt. Mit Verpackung 5 M.
Berlin, S. W. Wilhelmstr. 115.

Buchhandlung von **Eduard Beck.**

Im Verlage von Schömann in Gotha ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten: „Katechismus Lutheri“ von Braun. 3. Auflage. Preis 1 M. 60 Pf. „Mitgabe für Confirmanden“ von Braun. 3. Auflage. Preis 60 Pf.

Pastoria. 56) für das Stiftungshaus gingen in 2378 Gaben 3086 R. ein.



Ur. 51.

Es mu
Stadt
Der Ein
tamme
Bernhar
Jahren.
„Bern
Alle jezt
länger m
Sie arbe
fahlen un
Edeln J
Wenn E
deren ce
etwas R
hatten E
beiten ebe
richtfertig
Hnen wer
Ich we
wähnes her
In auch
„En w
aller Zeit
Sie Jm
erkennen. —
überhaupt“
1) Kallist